



Professor Dr. W. Korff, Lehrstuhl für Christliche Sozialethik, Institut für Moralthologie der Katholisch-theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Die Energiefrage — Entdeckung ihrer ethischen Dimension

Von W. Korff*

senkonflikten, als Lösung keine Kompromisse zu. Wo Wahrheit für eine Position beansprucht wird, bleiben Zugeständnisse ausgeschlossen. Wo immer aber die Entscheidung für die eine oder andere Position zur politischen Entscheidung wird — und das ergibt sich hier zwangsläufig —, stellt sich die Frage der Akzeptanz zugleich als Frage der Loyalität. Die daraus folgenden, zunehmend schärfer gewordenen Polarisierungen, bis hin zu Wackersdorf, sind bekannt. — Loyalität ist die Toleranz der Minderheit. Wo sie aufgekündigt wird, trägt auch nicht mehr der Verweis auf demokratische Spielregeln. Der Überzeugungskonflikt in einer Technikfrage drohte sich, wenn auch zunächst punktuell, zur systempolitischen Konfrontation auszuweiten.

Wenn auch die Diskussion um die Kernkraft derzeit nicht mehr so zugespitzt verläuft, so hat sich doch andererseits das öffentliche Unbehagen an den neuzeitlichen Formen der Energiebeschaffung erheblich verbreitert. Es erstreckt sich heute immer stärker auch auf die fossilen Energieträger Kohle und Öl, mit deren Nutzung die gegenwärtigen Umwelt- und Klimarisiken — Waldsterben und Treibhauseffekt — vornehmlich in Zusammenhang gebracht werden. Hier zeigt sich gleichsam ein Überhang an Negativem, dem trotz aller, zum Teil auch erfolgreicher Bemühungen um umwelt- und sozialverträglichere Nutzungsverfahren im Prinzip nicht beizukommen ist. Die Energiewirtschaft ist so zum Prüfstein der modernen Wirtschaft überhaupt geworden. Nirgends sonst tritt deutlicher hervor, daß moderne Wirtschaft permanent und in einem zuvor unbekannten Ausmaß mit Krisenmanagement verbunden ist. Und nirgends sonst tritt deutlicher hervor, daß letztlich alles seinen Preis hat, daß trotz aller Anstrengungen nichts nahtlos aufgeht. Diesen Problemen haben wir uns hier zu stellen. Wir müssen die ethische Dimension der Energiefrage in ihrem ganzen Umfang aufzudecken suchen. Ein Anlauf dazu soll im folgenden anhand von drei grundsätzlichen Fragestellungen unternommen werden:

1. Was rechtfertigt diesen ungeheuren Energieverbrauch, der ja nicht nur ein quantitatives Problem der gigantisch anwachsenden Zahl der Menschen ist, sondern auch ein qualitatives der immens gewachsenen Ansprüche, die der moderne Mensch für sich geltend macht?
2. Sind die eingeschlagenen Wege, auf denen eine zureichende Energieversorgung sichergestellt werden kann, ethisch — und das heißt nach Maßgabe der Um-

welt- und Sozialverträglichkeit — rechtfertigungsfähig?

3. Ist hinsichtlich der ethisch vertretbaren Wege der Energiesicherung gesellschaftliche Akzeptanz erreichbar?

Was rechtfertigt diesen ungeheuren Energieverbrauch?

Hier wird vielleicht mancher einwenden, das sei im Grunde keine Frage, die die Energiewirtschaft angeht. Eine solche Frage verweist vielmehr in allgemeine anthropologische, kulturelle und ethische Zusammenhänge, und dafür ist der Energiewirtschaftler nicht zuständig. Unter energiewirtschaftlichem Aspekt müßte die Frage anders lauten, nämlich „Was rechtfertigt die Beschaffung solch ungeheurer Energiekapazitäten?“ Eben darauf läßt sich ökonomisch, aber dann auch ethisch, eine einfache und eindeutige Antwort geben: Was diese Beschaffung rechtfertigt, ist der geltend gemachte Bedarf. Als zureichend können nur Energiekapazitäten betrachtet werden, die am tatsächlichen Bedarf aller Wirtschaftssubjekte — der produzierenden wie der konsumierenden — ausgerichtet sind. Diesen Bedarf zu decken, ist sittliche Aufgabe und Pflicht der Energiewirtschaft. Gelingt es ihr nicht, diesem Ziel gerecht zu werden, wird das sowohl von ihr selbst als auch von den Betroffenen als ein zu überwindendes Übel empfunden. Wo immer eine Energiewirtschaft den gegebenen Bedarf nicht jederzeit auf Abruf befriedigen kann, wird man sie als Mangelwirtschaft einstufen müssen, die ihrer Aufgabe, zureichende Energie bereitzustellen, nicht gerecht wird. Energiewirtschaftlich bestimmt sich sonach das zureichende Maß an Energie schlicht aus dem jeweiligen, in der Form der „Nachfrage“ geltend gemachten Bedarf der Energienutzer.

Dennoch ist damit die Frage „Was rechtfertigt diesen ungeheuren Energieverbrauch?“ keineswegs erledigt. Sie behält ihre Provokation. Im Ohr von Neuzeitpessimisten gewinnt sie geradezu anklagenden Charakter. Sie wird für sie zum Menetekel. Nur zu bereitwillig assoziieren sie mit ihr die Vorstellung von der großen Verschwendung einer ihrem eigenen Untergang entgegenstrebenden unersättlichen Konsumgesellschaft. Man mag vielleicht solch desperate Deutung als Ausdruck eines gestörten Verhältnisses zur Wirklichkeit, als depressive Ideologie entlarven. Dennoch macht sie auf ein gegebenes Problem aufmerksam. Es geht um das Problem der expandierenden menschlichen Bedürfniswelt. Und das ist in der

Die Entdeckung der ethischen Dimension der Energiefrage fällt zusammen mit der Geschichte der Entdeckung und Nutzung der Energie selbst. Ob Feuer, Wasser, Wind oder welche Energieform auch immer, stets bedurfte es des verantwortlichen Umgangs mit ihr, sollten die von ihr ausgehenden Gefahren gebannt und die mit ihr verfolgten Ziele erreicht werden. Auch fand der Mensch stets neue Wege, sie als Waffe gegen andere einzusetzen. Insofern ist also unsere Frage nach der ethischen Dimension der Energieproblematik so alt wie der Mensch selbst, der zu seiner Lebenssicherung und Lebensentfaltung grundsätzlich bedarf der Energie. Dennoch tritt heute ein völlig neues Moment hinzu. Die ethische Frage erstreckt sich nicht mehr nur auf die Bedingungen, unter denen die einzelne Energieart genutzt wird, oder auf die Zwecke, denen sie dienen soll, sondern auf die Rechtfertigungsfähigkeit der eingesetzten Energieformen überhaupt. Entzündet hat sich diese noch radikalere Fragestellung an den Problemen, die die systematische energiewirtschaftliche Nutzung der Kernkraft seit den späten siebziger Jahren aufwarf. Es war die Vorstellung von damit verknüpften qualitativ besonderen Risiken, die hier erstmals ein technisches Verfahren der Energiegewinnung für viele zu einer nicht länger hinzunehmenden Herausforderung werden ließ, was dann schließlich in mannigfaltigen, bis heute nicht völlig zur Ruhe gekommenen Protestbewegungen seinen Ausdruck fand.

Unabhängig davon, was dabei bisher an Sachargumenten vorgetragen wurde und zu den unterschiedlichen Positionen führte, zeigt sich hier im Prinzip etwas völlig Neues: Erstmals rückt das Pro und Kontra der Fragen der Vertretbarkeit von Technologien auf die Ebene kollektiver Überzeugungskonflikte. Genau das aber wird man nicht leichtnehmen dürfen. Überzeugungskonflikte lassen, im Gegensatz zu Interes-

Tat ein solches der Moderne, unlösbar verknüpft mit den sowohl technisch als auch ökonomisch immer anspruchsvoller gewordenen Formen und Zielsetzungen unserer Industriekultur. Mit dieser Industriekultur tritt die Produktion als eigenständige Größe zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung. Wurde vorher auf Abruf und Bestellung produziert, so jetzt auf ein offenes Feld sich immer neu auftuender Bedürfnischancen hin. Damit aber wird der ökonomische Rahmen traditionell vorgegebener Erwartungswelten endgültig gesprengt. Die Frage der menschlichen Bedürfnisse verliert gleichsam ihre Unschuld. Sie beginnt sich von den Möglichkeiten der menschlichen Produktivität selbst her auszulegen.

Nun wird man sich freilich zugleich fragen müssen: „Liegt darin im Prinzip schon etwas Negatives? Kommt dem nicht vielmehr auch eine eminent konstruktive Bedeutung zu?“ Wir haben es mit einer offenen, dynamischen, produktiven Kultur zu tun, die — trotz aller ihr innewohnenden Risiken — der Bestimmung des Menschen gerechter wird als jede andere zuvor. Und das nicht nur in materieller Hinsicht. Sie ist gleichsam die Ausfaltung der Wahrheit vom Menschen als eines seiner Natur nach offenen Bedürfnissystems. Der Mensch ist dieses offene Bedürfnissystem kraft seiner Vernunft und Freiheit. Genau das hat ihn zu der neuzeitlichen Entwicklung geführt, und genau das befähigt ihn auch — so wird man postulieren müssen — zur humanen Gestaltung seiner sich ausweitenden und immer stärker ausdifferenzierenden Bedürfniswelt.

In einem gewissen Sinne haben wir damit freilich alle vorausgehenden Kulturlösungen hinter uns gelassen. Jeder Blick auf die Besonderheit der Sprachen, der Sozialordnungen, der Bestände an Technik, der Wirtschaftsformen oder der religiösen Vorstellungswelten zeigt, daß der Mensch im Laufe seiner Geschichte eine Vielzahl von höchst unterschiedlichen Kultursystemen ausgebildet hat. Alle diese Kultursysteme präsentieren sich als in der Regel durchaus konsistente, langlebige Gebilde, die ihrerseits stabilisierend auf das menschliche Bedürfnis- und Antriebsfeld zurückwirken. Kulturen können sich mit erstaunlicher Beharrlichkeit über Jahrhunderte und Jahrtausende hin in einer ewigen Wiederkehr des Gleichen repetieren. Unter gegebenen Umständen ragen sie selbst noch in ihren steinzeitlichen Formen bis in unsere Gegenwart hinein. Entsprechend dieser Geschlossenheit wird hier auch der Mensch als ein relativ geschlossenes Bedürfnissystem vorausgesetzt. Was der einzelne für sein Leben an Gütern erwartet und erstrebt oder auch an dazu erforderlicher Energie verbraucht, entspricht weitgehend dem, was ihm die jeweilige Kultur auch tatsächlich an Möglichkeiten vorgibt.

Nun ist der Mensch in Wahrheit aber nicht nur das Wesen der Einbettung, sondern

auch des Überstiegs, nicht nur der Konstanz, sondern auch der Varianz, nicht nur der Entlastungsbedürftigkeit, sondern auch des Antriebsüberschusses. Er geht in keiner institutionalisierten Form von Kultur auf. Das zeigt allein schon die Tatsache, daß er diese ungeheure Vielfalt von Kulturen hervorzubringen vermochte. Er ist also eben auch das Wesen der Nichtfestgestelltheit und der Entwurfs Offenheit, das zu schöpferischer Selbsttranszendenz fähig ist. — Die entscheidende Transformation zeichnet sich freilich erst in der Neuzeit ab. Mit ihr beginnt der Mensch sich als jenes Wesen zu entdecken, das im ständigen Ausgreifen nach dem Noch-Nicht des ihm in Wahrheit Möglichen die Vernunft seines Heute findet. Erstmals gehört die Dimension Zukunft zum Fließgleichgewicht, zur Glücksbilanz einer Gesellschaft. Wir haben ein Kultursystem vor uns, das für sein funktionales Gleichgewicht ausdrücklich die Dimension Zukunft benötigt und einbezieht. Es evoziert ständigen Überstieg. Erst hier kommt es zur Ausbildung einer Rationalität, mit der sich der Mensch der Erschließung der ihm empirisch vorgegebenen Wirklichkeit methodisch zuwendet, um so den Bedingungen der vollen Entfaltung seiner Daseinschancen auf die Spur zu kommen. Neuzeit bedeutet Wende der Vernunft nach außen, Erschließung der Welt in all ihren Möglichkeiten, Aufbruch des homo faber, rationale Umstrukturierung der Arbeit im Dienst eines bisher nie gekannten Glaubens an gesamt menschheitlichen Fortschritt.

Diesem nach neuzeitlichem Verständnis offenen Kultursystem Menschheit entspricht eben auch die ihm zugeordnete Form der Wirtschaft. Moderne Wirtschaft ist wesentlich Innovativwirtschaft. Darin unterscheidet sie sich von jeder bisherigen geschichtlichen Form menschlichen Wirtschaftens. Ihre innovative Struktur gewinnt diese Wirtschaft aus der methodischen Anwendung und Ausweitung technisch-rationaler Mittel bei der Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern, die der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen sollen. Gleichzeitig vermag sie aus denselben Voraussetzungen immer wieder neue, bisher unbekannte Güter zu entwickeln und bereitzustellen, mit denen sie zwar an gegebene Bedürfnisse anknüpft, sie aber auch ständig fortentwickelt.

Moderne Innovativwirtschaft erweist sich als Konsequenz, aber zugleich auch als Motor eines Kultursystems, das nach seinem Ansatz darauf ausgelegt ist, die Einrichtungen und das Wissen des Menschen in methodischer Weise zu mehren. Die Welt, die sich der Mensch auf dieser Grundlage einer durch Wissenschaft und Technik geprägten Ökonomie zu schaffen vermochte, stellt alles bisher Erreichte in den Schatten. Sie baut sich nach Bedingungen auf, die zu einer immensen Steigerung der Möglichkeiten in fast allen Lebensbereichen geführt haben, der Nahrungsmittel- und Güterproduktion, des Gesundheitswesens, des Verkehrswesens, des Bildungs-

wesens, der Kommunikation und schließlich — im Gefolge der Gesamtsteigerung der Ökonomie — der Ausbildung von sozialen Netzen.

Eben dieses auf ständige Ausweitung seiner Einsichts- und Könnensbestände ausgelegte Kultursystem entwickelt entsprechend eine eminent expansive Kraft. Keine überkommene Kultur vermag sich auf die Dauer seinem Sog zu entziehen. Zu seiner Verbreitung bedarf es keiner Missionare. Tatsächlich hat es — so *Hannah Arendt* — eine neue Weltsituation entstehen lassen. Mit der globalen Rezeption der technisch-wissenschaftlichen Kultur und deren mächtigstem Promotor, der modernen Ökonomie, ist „... die Entstehung des Menschengeschlechts zu einer einfachen Tatsache geworden.“ Die Entwicklung scheint mit unaufhaltsamer Notwendigkeit zu verlaufen. Wir sind Zeitgenossen einer entstehenden Weltkultur.

Die hier ausgefaltete neuzeitliche Position, die den Menschen als ein offenes Bedürfnissystem im Rahmen einer sich offen auslegenden und ständig weiterentwickelnden Kultur begreift, erscheint im Prinzip irreversibel. Gegenpositionen hierzu, die auf die erneute Installierung einer geschlossenen Kultur abzielen, lassen sich offenbar unter den gegebenen neuzeitlichen Prämissen nur auf der Basis von politischen Gewaltsystemen mit totalitärem Machtanspruch durchsetzen.

Die moderne Energiewirtschaft hat sich an diesem neuzeitlichen Grundtatbestand auszurichten. Demzufolge kann als zureichend nur ein Potential an Energie betrachtet werden, das diesem so verfaßten, offenen Bedürfnissystem Mensch entspricht. Dabei wird man zunächst quantitative Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen haben: die Zahl der zu versorgenden Bevölkerung eines Gebietes sowie unter umfassendem Aspekt die der Erdbevölkerung und deren Entwicklung insgesamt. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Tatbestand zu, daß sich die Menschheit nicht zuletzt infolge der Errungenschaften der modernen Medizin, aber auch der Zuwachsraten der Nahrungsmittelproduktion in einer nie dagewesenen Phase exponentiellen Wachstums befindet. Mit Recht spricht man von einer „Bevölkerungsexplosion“. Konnte noch 1973 eine Bevölkerungszahl von 3,91 Mrd. angegeben werden, so erklärte die UNO den 11. Juli 1987 zum „Tag der 5 Milliarden“, und das Statistische Jahrbuch der Vereinten Nationen 1987/88 prognostiziert für das Jahr 2025 eine Zahl von 8,2 Mrd. Menschen. Zu diesen quantitativen sind jedoch zugleich auch qualitative Gesichtspunkte in Rechnung zu stellen, wie sie sich aus dem erreichten bzw. erreichbaren technisch-kulturellen Niveau — und zwar auch hier nunmehr auf Weltebene — ergeben.

Gerade die qualitativen Gesichtspunkte aber sind es, an denen sich mehr noch als an den quantitativen die derzeitige Kulturkritik entzündet. Der Konsumismusvor-

vurf ist allgegenwärtig. Nicht ohne Grund wird hier deshalb versucht, diese Fragen in den Kontext einer allgemeinen neuzeitlichen Kulturtheorie einzubinden. Nur so erscheint eine sachgerechte Wertung möglich. Der in der Eingangsfrage apostrophierte ungeheure Energieverbrauch steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem neuzeitlichen Verständnis vom Menschen. Wer für diesen Menschen und eine humane Entfaltung optiert, wird sich mit einem vordergründigen, moralisierenden Konsumismusvorwurf nicht begnügen dürfen. Natürlich soll damit nicht geleugnet werden, daß es Mißbrauch und Verschwendung gibt, auch im Individualverhalten des Konsumenten. So, wie es Verführung zu diesem Mißbrauch und zu dieser Verschwendung auch auf Seiten der Wirtschaft gibt. Gerade die von ihr eingesetzte Werbung, deren sich diese einfallsreiche, hochspezialisierte und zugleich auf Wettbewerbsbasis operierende Wirtschaft notwendig bedienen muß, um den Kreislauf zwischen Produktion und Konsumtion immer neu zu schließen, kann hierbei zum Manipulationsinstrument werden, das mit seinen suggestiven Strategien die Fähigkeit des Konsumenten zu einem selbstbestimmten Kaufentscheid zu korrumpieren droht. Doch das muß nicht zwangsläufig so sein. Werbung ist ein Stück Information, manchmal ein Stück Kunst und heute vielfach auch ein Stück Unterhaltung. Man wird sie stärker mit dem, der sie konsumiert, zumutend sehen müssen. Hier kann sie ein Stück Lebenshilfe sein und sei es nur, daß sie den Ernst der Dinge entzerrt und ins Leichte hebt. Zu einem im umfassenden Sinne sachgerechten Umgang mit dieser Wirtschaft jedoch ist in jedem Falle die Einsicht notwendig, daß dem, was sie in immer neuen Anläufen bereitstellt, lediglich Instrumentalität, nicht Selbstzwecklichkeit zukommt. Es geht auf allen Seiten um das Erlernen des Gebrauchsnutzens der Dinge. Dieser Nutzen hat eine endliche Logik. Das weiß im Grunde jeder, aber er muß sie zugleich emotional erfahren und aufarbeiten, um danach auch handeln zu können. Lassen wir nun diesen ersten Überlegungsweg zusammen: Der ungeheure Energiebedarf liegt in der Konsequenz der neuzeitlichen, zunehmend global rezipierten wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Entwicklung und der sie fundierenden anthropologischen Grundoption: Der Mensch ist seiner Natur nach kein geschlossenes, sondern ein der Selbsttranszendenz fähiges offenes Bedürfnissystem. Die Antwort darauf ist diese neuzeitliche Kulturentwicklung. Der Konsumismusvorwurf ist von daher pauschal nicht zu rechtfertigen. Bei allen Mißbrauchsmöglichkeiten ist dieser neuzeitliche Mensch im Prinzip der humanen Organisation seiner expandierenden Bedürfnis- und Güterwelt fähig.

Nun sollten wir jedoch an den Anfang unserer Überlegungen zurückkehren und uns daran erinnern, daß es nicht eigentlich die Betroffenheit über den immens wachsen-

den Energieverbrauch war, die das generelle ethische Interesse an der Energiefrage auslöste, sondern dem voraus die urplötzlich aufbrechende Angst vor den mit den modernen Energieformen verbundenen Nebenwirkungen und Risiken. Eben damit sind wir bei unserer zweiten Fragestellung.

Sind die eingeschlagenen Wege zur Energieversorgung ethisch rechtfertigungsfähig?

Diese Frage kann relativ kurz abgehandelt werden. Das gewaltige Spektrum der damit zusammenhängenden Sachprobleme ist den Energiewissenschaftlern, -technikern und -wirtschaftlern wohlvertraut. Sie ließe sich also auch gar nicht ohne Berücksichtigung der vielfältigen Wissens- und Einsichtsbestände und der sich darin niederschlagenden Erfahrungen dieser Gruppen umfassend beantworten. Ethisches Handeln hat eben immer auch eine empirische Seite. Diese Dinge sollen hier in einen elementaren, systematischen Zusammenhang gerückt und auf den ethischen Punkt gebracht werden.

Nun, die hier anstehenden ethischen Einzelprobleme lassen sich zunächst unter dem seit einigen Jahren gebräuchlich gewordenen Stichwort „Technikfolgenabschätzung“ zusammenfassen. Darin liegt bereits ein erster wichtiger Hinweis auf die veränderte Argumentationsrichtung: Nicht nur das unter den Voraussetzungen der modernen Technik sich immens ausweitende Konsumverhalten wirft neue, grundsätzliche Fragen auf, sondern auch schon die Struktur dieser Technik selbst. Ihre Anwendung ist stets mit spezifischen Nebenwirkungen und Risiken verknüpft. Auf das Energieproblem appliziert: Die Frage nach dem zureichenden Maß an Energie beantwortet keineswegs schon die Frage der Zulässigkeit der Formen ihrer Beschaffung und Nutzung. Die Frage der Zulässigkeit hat vielmehr ihre eigenen Kriterien. Diese aber heißen Sozialverträglichkeit und Umweltverträglichkeit. Letztlich haben alle Ressourcenvergleiche und Risikoanalysen, alle Sicherheitsauslegungen und alle Aufstellungen neuer Energieszenarien zugleich dem Zweck zu dienen, gegenwärtige und künftige Formen der Energiebeschaffung und -nutzung am Anspruch dieser Kriterien zu messen und auf ihre Zulässigkeit hin zu überprüfen. Den auf diese Weise eruierten Ergebnissen hat diese Wirtschaft prinzipiell zu entsprechen. Zugleich ergibt sich daraus eine Fülle von Normierungsproblemen, wobei zahlreiche der damit in Zusammenhang stehenden Einzelforderungen einer eigenen staatlich-rechtlichen Absicherung mit entsprechender Sanktion bedürfen.

Nun ist nicht zu leugnen, daß sich unsere Energiewirtschaft — aber auch die Wirtschaft insgesamt — diese ethischen Zielvorgaben als Bedingungen der Produktion in immer stärkerem Maße zu eigen gemacht hat und macht. Davon zeugt inzwischen eine Fülle von Fortschritten zu um-

welt- und sozialverträglicheren Formen der Energiebeschaffung und -nutzung. Das gilt für die Entwicklung der Sicherheitsauslegungen im Bereich der Kernenergie, das gilt für die Reduktion des Schadstoffausstoßes bei der Nutzung fossiler Energien, von der Großfeuerungsanlage bis zum Kraftwagen, und das gilt schließlich für die vielfältigen Initiativen, die zur Entwicklung energiesparender Techniken geführt haben. Gerade hier aber zeigt sich, daß die Aufarbeitung unerwünschter Nebenwirkungen zu einem nicht unerheblichen Teil in die Zuständigkeit der Technik selbst fällt. Das macht heute sogar ein wesentliches Moment ihrer eigenen Weiterentwicklung aus. Insofern sind also, wie *Wolfgang Kluxen* mit Recht hervorhebt, die hier angesprochenen Nebenwirkungen und Nebenfolgen nicht einfach der Technik als solcher anzulasten, sondern ihrer unzureichenden Auslegung, „... keine Konsequenz der Technik, sondern Zeichen ihrer Imperfektion, die zu überwinden wiederum der Technik zugemutet und abverlangt werden kann.“

Wenn wir nun aber entsprechend an den hier kurz skizzierten Stand der Dinge im Bereich der Energiewirtschaft die Sonde unserer zweiten Frage anlegen — sind die eingeschlagenen Wege zur Energieversorgung ethisch rechtfertigungsfähig? — wird die Antwort gewiß kein Nein, jedoch sicher auch kein uneingeschränktes Ja sein können. Es gibt erfreuliche Entwicklungen, mit denen wir uns übrigens zugleich eingestehen, daß die darin überwundene vorausgehende Praxis ethisch eben nicht oder nicht voll rechtfertigungsfähig war. Aber es steht umgekehrt auch vieles aus. Wir haben keinen Grund, es bei den gewiß respektablen, jedoch — gemessen an den noch zu lösenden Aufgaben — immer noch unzureichenden Erfolgen bewenden lassen. Allein die ökologischen Folgen der Nutzung unserer fossilen Energien, Kohle und Öl, sind — global betrachtet — weiterhin dramatisch. Von einem wie auch immer erreichbaren Optimum an Konfliktminimierung sind wir jedenfalls noch weit entfernt. Wir brauchen unsere ganze Kreativität, um zu tragfähigeren Lösungen zu gelangen.

Eines freilich kann uns bei allem guten Willen und bei noch so großem Einfallsreichtum nicht gelingen, nämlich einen Zustand herzustellen, in dem die technischen, die ökonomischen, die sozialen und die ökologischen Zielvorgaben ganz und gar harmonisch miteinander vermittelt sind. Konfliktfreie Lösungen gehören dem Bereich der Utopie an. Sie sind unter den Bedingungen einer kontingenten Welt nicht erreichbar. So ist es denn nicht verwunderlich, daß uns immer nur relativ gute Verwirklichungen gelingen. Ohne Güterabwägung, und d.h. immer auch ohne gleichzeitige Inkaufnahme von Übeln, geht in Wahrheit nichts auf. Wir müssen uns dieser Tatsache in Akzeptanz unserer Geschöpflichkeit und mit wachem Gewissen stellen. Die Flucht in den Handlungsverzicht ist jedenfalls keine Lösung: Es gibt keine folgenlose Enthalt-

tung. Eine Lösung bietet jedoch ebenso wenig auch ein Zynismus, der sich über alle Voraussetzungen und Folgen hinwegsetzt: Der Zweck heiligt keineswegs die Mittel. In beiden Fällen wäre der Untergang des Ganzen vorprogrammiert. Güterabwägung liegt sonach durchaus nicht „... unterhalb des Anspruchs der Ethik“, wie das gelegentlich ein evangelischer Theologe meinte, sie ist vielmehr deren Ernstfall.

Die ethische Tradition hat diesem Problem nicht ohne Grund ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt und hier vor allem im Rahmen ihrer Lehre vom „kleineren Übel“ wesentliche Grundforderungen herausgearbeitet, von denen in diesem Zusammenhang nur zwei genannt werden sollen. Danach ist — erstens — ein Tun, das einem sittlich guten Ziel dienen soll, nur dann gerechtfertigt, wenn die mit ihm verknüpften negativen Nebenwirkungen auf das jeweils geringstmögliche Maß gebracht werden. Zweitens aber: In keinem Falle ist ein Tun gerechtfertigt, bei dem die als Nebenfolge eintretenden Übel größer sind als das Übel, das bei einem Handlungsverzicht eintreten würde. Damit ist der Weg zu einem Handeln gewiesen, das auch unter komplexen und schwierigen Umständen verantwortliches Handeln bleiben kann. Die so entfalteten Grundsätze bewahren davor, die Mittel dem Zweck blindlings unterzuordnen und um eines guten Zieles willen die hierfür inkaufzunehmenden Übel um jeden Preis zu zahlen. Was man also damit gerade nicht rechtfertigen kann, ist die ihnen im Grunde zutiefst entgegenstehende Sentenz, daß der Zweck die Mittel heilige.

Die beiden Maximen haben in der Tat einen so hohen Plausibilitätswert, daß sie — bewußt oder unbewußt — allen ethisch ernsthaft geführten Diskussionen, bei denen es um Übel- und Risikoabschätzungen geht, zugrunde gelegt werden. Das gilt entsprechend auch für jede heutige Diskussion um die einzelnen Energiearten und die ethische Rechtfertigungsfähigkeit ihrer Nutzung. Das soll einmal kurz am Beispiel der Kernenergie Diskussion verdeutlicht werden. Angesichts der mangelnden Akzeptanz dieser Energieart sah sich die Energiewirtschaft bekanntlich unter einem von ihr so zuvor nie erfahrenen Legitimationsdruck. Sie hat darauf nicht nur mit einer noch umfassenderen Erforschung des gesamten Umfeldes der möglichen Nebenfolgen und Risiken reagiert — kaum eine Energieart ist heute nach allen Seiten hin so lückenlos durchleuchtet wie die Kernenergie —, sondern zugleich auch mit technisch noch rigoroserer Sicherheitsauslegung geantwortet. Dabei konnte sie immer wieder neu belegen, daß das größere Übel in einem derzeitigen Verzicht auf Kernenergie liegen würde und daß die mit ihrer Nutzung verbundenen negativen Nebenwirkungen und Risiken auf ein so geringes Maß zu bringen sind, daß sie einen solchen Verzicht in keiner Weise rechtfertigen. Nimmt man so nach die hier vorliegenden Ergebnisse ernst, gelangt man zu einem verlässlichen und

begründeten Urteil: Die friedliche Nutzung der Kernenergie ist unter den aufgewiesenen Bedingungen und unter Wahrung der daraus resultierenden und jeweils zu aktualisierenden Sicherheitsanforderungen rechtfertigungsfähig.

Man möchte meinen, damit sei die Sache endgültig geklärt. Die Argumente seien so stichhaltig und fundiert, daß ihnen alle Menschen guten Willens zustimmen könnten. Dennoch zeigt sich, daß wir gerade im Fall Kernenergie von einer allgemeinen gesellschaftlichen Akzeptanz weit entfernt sind. Ethische Argumentation und gesellschaftliche Akzeptanz sind offensichtlich nicht deckungsgleich. Dieses Problem bedarf einer eigenen Behandlung; daher nun zur dritten und letzten Fragestellung.

Ist hinsichtlich der ethisch vertretbaren Wege der Energiesicherung gesellschaftliche Akzeptanz erreichbar?

Woraus sich die Überzeugungen der Menschen aufbauen und nähren, was alles dabei ihren Konsens oder auch ihren Dissens bestimmen mag, folgt offensichtlich Bedingungen, die weit über den Orientierungsrahmen einer kasuistisch geführten Güterabwägung hinausreichen. Selbst die sachverständigen Auslassungen von Experten, auf die man hier zur Stützung der Tatsachen gerne setzt, schaffen von sich aus noch keine soziale Akzeptanz. Fachspezifische Expertisen, und seien sie noch so fundiert, bleiben — wie das gerade die seit Jahren anhaltende Diskussion um die Kernenergie zeigt — vielfach überraschend wirkungslos. Es wäre deshalb zu prüfen, welcher Art die Bedingungen sind, die Akzeptanz im gegebenen Fall zum Problem werden lassen — ob sie in Irritationen rein psychologischer Natur gesucht werden müssen oder nicht doch in der ethischen Begründung selbst und den darin enthaltenen vielfältigen Implikationen stecken.

Die Frage ist von fast erdrückender Komplexität. Eine umfassende Entfaltung wäre im Rahmen eines solchen Vortrags allein schon aus Zeitgründen gar nicht möglich. Dennoch, je länger man sich mit ihr befaßt, um so deutlicher wird ihr Gewicht bewußt. Wir kommen aus dem Labyrinth der Verdächtigungen, der Schuldzuweisungen und Polarisierungen nicht heraus, wenn wir in diese Frage nicht mehr Licht bringen. Es geht um ein genaueres Verstehen der Wurzeln all dessen, was den Menschen zur Zustimmung oder auch zur Ablehnung in Fragen führt, die doch zugleich alle angehen und von denen alle mitberührt sind. Was hier zu leisten ist, nennt der große englische Theologe des 19. Jahrhunderts, *John Henry Newman* „grammar of assent“, die „Grammatik der Zustimmung“. Wie bauen sich Überzeugungen auf? Woraus gewinnt der einzelne für sein Handeln Entscheidungssicherheit? Nach welchen Prinzipien verfährt er dabei? Welche Vorstellungen vom Menschen und von der Welt legt er dabei zugrunde? Wer sich einmal mit so promi-

nenten Gegnern der neuzeitlichen Entwicklung und natürlich auch der Kernenergie wie *Klaus Meyer-Abich*, *Günter Almer* oder *Robert Spaemann* auseinandergesetzt hat, weiß, zu welch problematischen Schlußfolgerungen die Anwendung falscher Prinzipien führen kann.

Doch es geht nicht nur um Fragen einer sachgerechten Anthropologie und Prinzipienlehre. Es geht auch um Psychologie, um Entscheidungsnot und Entscheidungszumutung als genuin emotionaler Probleme, die sich überall dort einstellen, wo es um die Inkaufnahme von Übeln geht. Es widerstrebt wohl jedem ethisch einigermaßen sensiblen Menschen, sich als Ursache von Übeln zu wissen. Er wird das zuweilen als ungeheure Last und Zumutung empfinden. Die Frage ist aber, wie geht er mit dieser inneren Not um, verdrängt er sie, überspielt er sie, läßt er sich von ihr lähmen, nimmt er sie leicht? Das verweist in der Tat in das weite Feld der Psychologie, hat aber auch unmittelbar ethische Konsequenzen. Solche Wirkfaktoren deuten und verstehen zu lernen, gehört gleichermaßen in unsere „Grammatik der Zustimmung“. Ethische Entscheidungsprozesse sind eben auch psychisch disponiert und entsprechend schlagen hier gegebenenfalls durchaus neurotische Anteile zu Buche.

Wie beispielsweise sonst kommt es bei manchen Menschen zu typisch fundamentalistischen Grundeinstellungen? Oder: Woraus erklärt sich eine auf Utopien fixierte Gesinnungsethik, die jeden Realitätsbezug fast als etwas Unmoralisches betrachtet? Oder: Was macht umgekehrt eine Haltung möglich, die nur noch das als real gelten läßt, was dem eigenen Nutzen entspricht, für Nebenwirkungen also keinerlei Sensibilität entwickelt? Und schließlich: Wie kommt es zu jenen fatalistischen Einengungen des Blicks, der nur noch das Negative sehen läßt? Im letzteren Falle kommt es offensichtlich zu einem Kulturpessimismus als Weltanschauung. Die Erfahrung der Welt verfremdet sich zur alles verschlingenden Erfahrung der Sinnlosigkeit. Der Mut zum Sein kann dann nur noch in der Verneinung jeglicher Entwicklung, ja in deren Diffamierung seinen ethischen Ausdruck finden. Aufzudecken sind also in all diesen Optionen die sich durchaus voneinander abhebenden neurotischen Strukturen, wie sie die heutige Neurosenlehre kennt — zwanghafte, hysterische, schizoide oder depressive —, die hier im Einzelfall wirksam sind und den ethischen Entscheidungsprozessen gänzlich unterschiedliche Ausrichtungen geben können. — Sicher ist, wir haben es hier nicht mit Orchideenfragen zu tun, es ist der Alltag, auf den wir da treffen. Zumindest macht uns das deutlich, daß Menschenführung keine leichte Sache ist. Verständigung, Konsens, Akzeptanz gibt es gerade unter psychologischem Aspekt nicht von selbst. Es bedarf durchaus eigener, führungspsychologischer, pädagogischer und auch politischer Qualitäten, wo immer es darum geht, zu

einem hinreichend einheitlichen Willen zu gelangen.

Doch über die rational-argumentativen und die psychisch-dispositiven Faktoren hinaus müssen wir noch mit weiteren Größen rechnen, die den Aufbau unserer Entscheidungs- und Zustimmungsprozesse wesentlich mitbestimmen. Nicht minder große Bedeutung kommt bestimmten sozialen Gegebenheiten zu. Unsere technisch-wissenschaftliche Kultur ist das Resultat hoher Spezialisierungen und stellt sich von daher notwendig als eine Expertenkultur dar. Wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht Gemeingut, sondern beschränkt sich als Ergebnis langfristig erworbener Kompetenz auf relativ kleine Kreise von Gelehrten, von Forschern und hochqualifizierten Technikern, die mit den jeweiligen Sachfragen auch wirklich vertraut und als Fachleute ausgewiesen sind. Wo immer es deshalb um spezielle Sachprobleme geht, beginnt die Zuständigkeit des Experten. Er ist es, der wissenschaftliche Erkenntnis als Verfügungswissen in das öffentliche Bewußtsein, in die Wirtschaft, die Industrie und in die wissenschaftliche Politikberatung einbringt. Auf sein fachliches Urteil ist jeder Nichtfachmann unanfechtbar verwiesen. Wo immer es um ethische Entscheidungen in Technikfragen geht, muß sich der Nichtfachmann sonach auf Aussagen stützen, die er selbst nicht nachprüfen kann und deren Begründung er im einzelnen oft auch nicht einmal voll verstehen muß. Das schafft so lange keine Probleme, als das Vertrauen in die Experten unangefochten ist. Genau das aber gilt heute nicht mehr ohne weiteres. Tatsächlich erleben wir derzeit eine tiefgreifende Krise des Expertenwesens in der Öffentlichkeit. Der Experte gilt für viele eben nicht mehr als der unabhängige Sachverständige, sondern assoziiert bei ihnen eher die Vorstellung des Interessenvertreters. Unter solcher Voraussetzung aber droht die Frage der Glaubwürdigkeit der Expertengutachten zur Achillesferse der gesamten Akzeptanzproblematik zu werden. Wissenschaftlichen Gutachten muß auch dort Vertrauen entgegengebracht werden können, wo sie von Wirtschaftsverbänden oder politischen Einrichtungen, die zwangsünftig bestimmte Interessen verfolgen, in Auftrag gegeben werden. Jede Form von Gefälligkeitsgutachten schadet am Ende nicht nur den Auftraggebern, sondern auch dem Ansehen der Wissenschaft als solcher. Der Ruf nach einer „alternativen kritischen Wissenschaft“ kommt schließlich nicht von ungefähr. Inzwischen gibt es allein in der Bundesrepublik bereits an die 40 Öko-Institute, bei denen man nicht selten auf ein solches Verständnis von Wissenschaft trifft. Das aber dürfte die Verwirrung komplett machen. Wissenschaft ist allein der Wahrheit verpflichtet. Wo man erst zwischen etablierter Wissenschaft einerseits und alternativer Wissenschaft andererseits zu unterscheiden beginnt, stellt man im Grunde die Autonomie der Wissenschaft und damit eine tragende Grundlage unserer gesamten Kultur zur Disposition.

Aber unsere „Grammatik der Zustimmung“ kennt noch ein weiteres Kapitel. Sachverstand und entsprechende Glaubwürdigkeit der Experten sind gewiß eine notwendige Voraussetzung für den Prozeß sozialer Akzeptanz, genügen aber für sich alleine nicht. Wo immer es nämlich um den Einsatz von Technologien geht, mit denen sich Probleme der Sozial- und Umweltverträglichkeit verbinden, kommt notwendig noch eine andere Wirkmacht ins Spiel. Entscheidungen über Angelegenheiten, die Gemeinwohlinteressen berühren, fallen in die Zuständigkeit dessen, der der Sachwalter dieses Gemeinwohls ist, also des Staates, seiner Politik und seiner Gesetzgebung. Damit aber wird die Zustimmungfrage, die Frage der sozialen Akzeptanz, zugleich eine politische Frage. Nun muß auch das in der Regel keine besonderen Probleme aufwerfen. Staatliche Optionen und Auflagen in Technikfragen verursachen normalerweise keine kollektiven Überzeugungskonflikte. Zumindest in bezug auf das Energieproblem aber, und inzwischen nicht mehr nur hier, stellt sich das für uns heute fundamental anders dar. Nicht von ungefähr hat sich die anhaltende Diskussion um Grundlagen unserer politischen Willensbildung, um Fragen der Loyalität gegenüber Mehrheitsentscheidungen, um Formen außerparlamentarischer Opposition, um das Recht auf Widerspruch bis zu zivilem Ungehorsam, ja bis zu bestimmten Formen des Widerstands in eben diesem Kontext der Auseinandersetzung mit den hier andrängenden Technikproblemen vollzogen. Hier ist zweifellos noch ein ungeheures Maß an Überzeugungsarbeit zu leisten. Technik darf nicht zum Anlaß einer neuen Form von Fundamentalpolarisierung unserer Gesellschaft werden. Technik muß konsensfähig sein, weil alle mit ihr leben müssen, am Ende die ganze Menschheit.

Gerade deshalb aber erscheint es mir von grundlegender Bedeutung, daß wir endlich über jene sich heute breitmachende, alles lähmende Vorstellung hinausgelangen, als ob wir uns mit dem Eintritt in die Welt der Technik in einer bloßen Welt der Übel bewegen. Homo faber ist kein Irrläufer der menschlichen Evolution. Technik gehört zum Wesen des Menschen. In ihr schafft sich das „Bedürfnissystem Menschheit“ seine instrumentelle Form. Hierzu gehört dann aber gleichermaßen, daß sich der Mensch des Umgangs mit dieser Technik auch moralisch gewachsen zeigt. Die These, daß er einer ethischen Steuerung des von ihm in Gang gesetzten technischen Fortschritts gar nicht fähig sei, ist ebenso falsch wie gefährlich. Zwischen moralischer und technischer Vernunft des Menschen klafft kein evolutionsgeschichtlich bedingter, unüberbrückbarer Abgrund. Der Mensch hat durchaus die Kompetenz, moralisch verantwortlich mit dem umzugehen, was er instrumentell kann. Das zu leisten gehört zur Größe seiner Bestimmung. Gerade an dieser Frage nach der Zuordnung von moralischer und instrumenteller

Vernunft, bei der es ja nicht einfach um den Aufweis empirischer Sachverhalte geht, wird aber noch ein Weiteres deutlich — und das führt uns zu einem letzten Gedanken im Durchgang durch unsere „Grammatik der Zustimmung“ —, nämlich welche ungeheure Bedeutung den Vorstellungen zukommt, die wir uns vom Menschen und von der Welt insgesamt und in einem grundsätzlichen Sinne machen. Grundoptionen philosophischer, weltanschaulicher, religiöser Art sind im Hinblick auf konkrete Entscheidungsprozesse keineswegs folgenlos. Sie können Entwicklungen freisetzen, vorantreiben, konstruktiv begleiten, sie können sie aber auch ebenso hemmen und verhindern. Von daher kann es denn auch nicht verwundern, daß mit den ethischen Problemen, die sich uns mit der Energiefrage heute stellen — wie das nicht zuletzt die anhaltende Diskussion in den Kirchen zeigt —, zugleich letzte theologische Überzeugungsfragen aufgeworfen sind.

Diese Auseinandersetzungen sollen hier nicht nachgezeichnet werden. Aber eines ist deutlich: In ihnen spiegelt sich ein keineswegs schon in allem theologisch durchgeklärtes und verantwortlich konzipiertes Verhältnis zur neuzeitlichen Entwicklung insgesamt. Sollte uns da nicht die Erkenntnis eine Hilfe sein, daß diese Entwicklung letztlich auf das biblische Menschen- und Weltverständnis selbst zurückweist? Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Die erschaffende Tätigkeit Gottes kulminiert in der Hervorbringung des Menschen als ein Wesen, das an seiner schöpferischen Herrschaft aktiv teilhat. Es liegt nun einmal auf der Hand, daß ein Glaube, der die Welt als Schöpfung, als Werk Gottes begreift und darin den Menschen von vornherein als Bild dieses Schöpfergottes versteht, ein derartiges Weltverhältnis — wie es die Neuzeit dann methodisch einzulösen begann — geschichtlich überhaupt erst möglich gemacht hat.

Und ein Zweites: Fortschritt ist keine unchristliche Vokabel. Gott will die Welt und steht für ihren Sinn ein. Das affirmative Gottesverständnis, das sich christlichem Glauben eröffnet, fordert notwendig auch ein affirmatives Verhältnis zur Welt, ihrer Geschichte und ihrer Zukunft.

Und noch ein Drittes und Letztes: Sittliches Handeln vollzieht sich unter den Bedingungen einer endlichen, einer kontingenten Welt. Das Abwägen von Gütern und das Abwägen von Übeln ist nicht notwendig ein Zeichen der Abwesenheit Gottes. Was immer zum Gelingen menschlichen Daseins beiträgt, ist das Resultat von Optimierungsprozessen. Das gilt auch dort, wo sich der Mensch in seinem Handeln ganz von der Intention der Liebe bestimmen läßt.

Die Geschichte der Menschheit erweist sich ohne Zweifel bis zur Stunde als eine Geschichte ungeheurer Konflikte, aber sie erweist sich auch als die Geschichte des Aufstiegs ihrer Freiheit und ihrer humanen Form.